Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 40. Posen, den 7. Oktober. 1883.

Selbst verurtheilt.

Von W. Höffer. (Nachdruck verboten.)

„Und das, Wiese? . . . Lambrecht und Co. . . . nicht wahr?"

Der Staatsanwalt deutete auf eine Anzahl Platten, Fläschchen und Grabstichel, die den Tisch vor ihm bedeckten.

„Sie haben also das Nest ausgenommen, Wiese?"

Der Kriminalbeamte nickte lächelnd. Sein schlaues Gesicht glänzte vor innerem Behagen.

„Der Fang war gut, Herr Staatsanwalt, besser als Sie sich in diesem Augenblicke träumen lassen würden, besser, als Sie errathen können!"

Doktor Röder wandte den Kopf.

„Nun, und? Sie machen mich ja wahrhaftig neugierig."

Der Detektive schmunzelte.

„Erinnern Sie sich meiner neulichen Bitte, Herr Staatsanwalt? Als uns die beiden Kerle, Lambrecht und Timm, denunzirt wurden, da wollte ich mich in der Umgebung ihres Fuchsbaues erst ein wenig auf die Lauer legen, um womöglich zugleich mit den Verfertigern der falschen Banknoten auch die Vertreiber derselben kennen zu lernen . . . das ist wunderbar gelungen. Sie wissen, die Hinterfenster des Café Girollo gehen auf das Heringsgäßchen hinaus, man kann also von dort die Werkstätte der beiden Spitzbuben bequem überschauen. Ich quartirte mich in aller Stille ein, saß wie ein Zellengefangener hinter den herabgelassenen Vorhängen und handhabte fleißig mein Perspektiv. Unsere beiden Kunden, Timm und Lambrecht, sind weder die rechten Leute, um gefälschte Waare an den Mann zu bringen, noch können sie der Polizeiaufsicht wegen dergleichen riskiren. Das wußte ich von vornherein und fahndete daher auf den Spießgesellen der beiden sauberen Compagnons. Gestern Abend kam er."

Wiese lachte in sich hinein. Mit einem wahren Feldherrnblick den Staatsanwalt betrachtend, fuhr er fort:

„Der Vogel flog ins Garn, Herr Doktor. Bei den beiden Hallunken brannte schon Licht, und vor den Fenstern hing, die untere Hälfte der Scheiben verhüllend, ein zerfetztes altes Tuch; da kam unten vom Marktplatz her ein schlanker eleganter Herr und spähte vor der Thür des verfallenen Hauses sorglich nach rechts und links . . . dann war er mit einem Sprunge im dunklen Thorweg verschwunden . . . Aha! dachte ich, das ist unser Mann! . . . Einen Stuhl vor das Fenster stellen, hinaufklettern und das Räubernest da drüben beobachten, war eins. Nach kaum zwei Minuten öffnete sich — sicher gegen ein verabredetes Zeichen — die Thür, und der Schlanke trat ein, blieb aber dermaßen im Schatten, daß ich ihn unmöglich zu erkennen vermochte. Die ganze Konversation mußte ich mittels des Perspektivs von den Gesichtern der drei Leute ablesen, zu hören war natürlich keine Silbe. „Elende Baracke!" sagten die Handbewegungen des Eleganten. „Zum Henker! Wer will ein so jämmerliches Logis?" . . . Da hat Timm geknurrt wie ein böser Kettenhund. Der es nicht besser bezahlen kann, Herr! hat er geantwortet. Sie geben uns für die mühsame, gefährliche Arbeit fast nichts . . . Der Gentleman zuckte die Achseln. So sucht Euch doch einen andern Geschäftsführer, Freund! Das heißt, wenn Ihr nicht vorher zufällig der Staatsanwaltschaft denunzirt werden solltet! . . . Und das half! Die beiden Spitzbuben krochen zu Kreuze, Lambrecht nahm aus dem Schubkasten des Tisches eine Banknote und reichte sie dem Herrn, der seinen Raub eiligst in die Brieftasche verbarg; dann beriethen alle drei mit zusammengesteckten Köpfen über eine Angelegenheit, deren Wesen zu errathen mir natürlich ganz unmöglich war. Ich hatte aber auch von jetzt an in meinem Lugaus nichts mehr zu thun, sondern mußte mich beeilen hinüberzukommen und wenigstens den eleganten Herrn, wenn sich seine Verhaftung nicht sofort bewerkstelligen ließ, doch von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Der Wirth führte mich durch eine Hinterpforte, ich schlich im Dunkeln die beiden Treppen hinauf und wollte eben an eine Thüre klopfen, als sich, während ich im Schatten eines Schornsteins Deckung fand, dieselbe öffnete und Lambrecht den Unbekannten auf den Flur geleitete . . . „Fünfzig Mark müßten wir am allerwenigsten haben, Herr Baron," grollte er. „Sie essen Austern und Rehbraten in den feinsten Hotels . . . von unserem Gelde. Wir selbst haben kaum trockenes Brot . . ." Der Andere lachte. „Fünfzig Mark. Du Tropf glaubst also, daß man größere Scheine in Spelunken wechselt? . . . Nur wo sie stündlich durch die Finger gehen und wo mit ihnen irgend welche theuren Luxusartikel bezahlt werden, da ist man verhältnißmäßig sicher. Sage Timm, daß er in der Warnung das Wort „Zuchthaus" besser ausdrücken möge, es ist immer noch fast unleserlich. Und daß Du Dir nicht wieder herausnimmst, mich auf der Straße zu grüßen, Kerl! . . . Ich werde sehen, was sich für Euch thun läßt!" Mit diesen Worten verließ er das Haus, und ebenso schnell folgte ich ihm nach. Die beiden Galgenvögel da oben waren mir ja sicher, nur auf den Dritten im Bunde kam es an. Die Stimme hatte mich schon stutzig gemacht, ich mußte sie kennen, und war doch im Augenblicke auch wieder zweifelhaft, wo mir der Herr begegnet sein könne. Hin und her rathend, lief ich ihm bis auf den Marktplatz nach. Hier, im Lichte der Gasflammen, ging er langsamer, kehrte mir aber natürlich immer den Rücken zu und steigerte dadurch meine Ungeduld zum brennenden Verlangen. Vor der Thür des Café Girollo schien er zu schwanken, fuchtelte einen Augenblick mit dem Stöckchen durch die Luft und stieg dann die Stufen der Freitreppe hinauf. Dabei sah ich ihn! . . . Herr Staatsanwalt, nun rathen Sie!"

Doktor Röder schüttelte den Kopf.

„Wahrhaftig, Wiese, das Rathen war nie meine starke Seite. Kennen Sie übrigens den Herrn?"

Der Detektive lächelte.

„Ob Sie ihn kennen, Herr Staatsanwalt! . . . Sein Name ist Maximilian Baron Heiking!"

„Was sagen Sie da?"

Und Doktor Röder trat zurück, als habe er ein Gespenst gesehen.

„Baron Heiking! . . . Sie müssen sich irren, Wiese!"

„So wenig ich mich in diesem Augenblick in Ihrer eigenen werthen Person irre, Herr Staatsanwalt! Aber hören Sie weiter! Mein Plan war schnell gefaßt. Ich schlich mich durch Vermittelung des Oberkellners in ein hinter dem Buffet liegendes kleines Kabinet und ließ den Wirth herbeirufen. Wenn der Herr Baron von Heiking heute Abend einen Kassenschein wechseln sollte, dann möchte ich das Ding in aller Ruhe ein bischen näher besehen, sagte ich. Der Italiener horchte hoch auf; er hatte offenbar Alles, aber nur nicht das erwartet; ich mußte ihm den Auftrag zweimal wiederholen, bis er ihn ganz verstand, und auch dann trippelte der kleine braune Gesell noch unruhig von einer Seite zur andern. Was thun? stammelte

er. Soll ick verlieren mein Geld oder beleidigen Signor Baron? . . . Den Kassenschein wechseln und mir bringen! nickte ich. Ein Schaden wird für Sie nicht daraus erwachsen. Und so schlüpfte er denn hinaus. Es vergingen zwei Stunden, während welcher sich's der Herr Baron bei allerhand guten Dingen so recht wohl sein ließ. Eine Flasche Rüdesheimer, eine Trüffelpastete, Wild und Gefrorenes konnten es gerade thun, und als dann verschiedene Witzblätter gelesen, fiel richtig der famose blaue Kassenschein in des Zahlkellners Hand; zwei Minuten später hatte ich ihn im Besitz. Es ging Alles wie am Schnürchen. Und siehe da, das Wort „Zuchthaus" in der Warnung war fast unleserlich. Ich konnte sicher sein, daß ich das Falsifikat in der Hand hatte. Nur rein zum Ueberfluß ließ ich mir an der Kasse der Norddeutschen Bank das Falsifikat bestätigen. Hier ist das Blatt!"

Er legte die Banknote auf das Pult des öffentlichen Anklägers.

„Die beiden Spitzbuben sind dingfest gemacht, Herr Staatsanwalt! Den edlen Herrn Baron holte ich mir vor zwei Stunden aus seiner brillant eingerichteten Villa . . . famos, auf Ehre, wie die Paläste in den Feenmärchen! Und jetzt kommt eigentlich erst das Sonderbarste, das Unerwartetste! Kurz, ich bin da über meine eigentlichen Rechte ein gutes Stück Weges hinausgegangen . . . ich habe den Herrn Baron auch als Dieb ertappt."

„Wiese!"

Der Detektive beugte sich näher zu seinem Vorgesetzten. Er blinzelte schlau.

„Es ist so, Herr Staatsanwalt, es ist so! Erinnern Sie sich eines Kästchens, das vor zwei Jahren als gestohlen angemeldet und monatelang in allen Tagesblättern beschrieben wurde? . . . Damals verschwand es spurlos, heute aber, heute habe ich es im Sekretär des Barons von Heiking aufgefunden!"

Der Eindruck dieser Worte auf den jungen Juristen war ein geradezu furchtbarer. Etwas in denselben mußte ihn getroffen haben wie ein Keulenschlag. Das ernste Gesicht des etwa dreißigjährigen Mannes war todtenblaß, seine Finger bebten so stark, daß das Papier in denselben knisterte.

„Max Heiking hatte das Kästchen?" stammelte er. „Max Heiking? . . . O mein Gott!"

Wiese nahm aus der Tasche seines Ueberziehers ein ziemlich umfangreiches Packet, das er öffnete und aus dem er ein längliches, seltsam geformtes Kästchen hervorzog.

„Sehen Sie, Herr Staatsanwalt, es ist gar kein Irrthum möglich. Diese gemeißelten Blumenguirlanden, dieser völlig versteckte Zugang . . . es ist nicht der kleinste Spalt zu finden! Dergleichen existirt nicht zum zweiten Male. Damals sagten die Zeitungen, daß der gestohlene Gegenstand die Frucht jahrelanger Arbeiten eines Verbannten sei, ein Familienkleinod, stählern, schwer, eigentlich plump, mit Rosen gleichsam überdeckt . . . dies Kästchen ist's, ich wollte darauf schwören!"

Doktor Röder hatte den Fund zwischen beide Hände genommen.

„Ja," sagte er wie unbewußt, „ja, es ist so. Und Max Heiking besaß es?"

„Derselbe, Herr Staatsanwalt! Kennen Sie übrigens das Ding? . . . Es war der Agent Schönborn, welcher damals die Annoncen aufgab; so viel habe ich schon herausgebracht. Man muß ihn so bald wie möglich vernehmen."

Doktor Röder schüttelte den Kopf.

„Noch nicht!" sagte er beinahe heftig. „Noch nicht, Wiese! Vorderhand soll kein Mensch von dieser Angelegenheit etwas erfahren. Und nun erzählen Sie mir . . . ließ sich Heiking das Kästchen gutwillig nehmen?"

Wiese beobachtete schon seit mehreren Minuten heimlich seinen Chef. Der Doktor verbarg ihm etwas, er war erschüttert wie nie, ihn ging die Geschichte mit dem Kästchen persönlich an; der Detektive las ihm die hastenden, verwirrten Gedanken von der Stirn.

„Ich wollte, daß dies Geheimniß mir allein gehörte! Ich gäbe Welten, um es für mich behalten zu dürfen!" schienen diese Gedanken zu lauten.

Schau, schau! dachte der Menschenkenner vor ihm. Paul Röder, der Unnahbare, der Mann von Erz, wie ihn unsere Damen nennen, ist also früher auch schon einmal dem Schelm mit Pfeil und Bogen begegnet, justement als dieser alle Geschosse in den bittern Kelch getaucht hatte! Er braucht's mir nicht zu erzählen, es steht in großer Schrift auf seinem verstörten Gesicht.

Laut sagte er:

„Natürlich werde ich schweigen, Herr Staatsanwalt! Sie kennen mich hoffentlich . . . im Dienst und als Mensch. Aber es war zu komisch, als ich so den Herrn Baron überrumpelte! Sie hätten's sehen müssen! Mein Blechschild trieb den Kammerdiener in die Flucht, als sei ich mindestens ein Tiger, und so schlich ich mich denn ungestört und ungehindert bis ins Allerheiligste, wo der Herr Baron auf der Chaiselongue Siesta hielten und, nebenbei eine türkische Pfeife rauchend, sich bemühten, dies sonderbare Ding zu öffnen. Er schüttelte es, bog daran und bohrte und . . ."

„Wiese, Sie glauben also, daß er das Geheimniß des Schlosses nicht kannte? . . . Sie sahen das Kästchen nur so wie es hier jetzt vor uns steht? —"

„Nur so, Herr Staatsanwalt! Ich ließ dem Burschen mehrere Minuten lang Zeit, um selbst wo möglich den verborgenen Mechanismus kennen zu lernen, aber er konnte das Kästchen nicht öffnen; so nahm ich's denn ohne weiteres an mich, obgleich er wie ein Besessener tobte und schimpfte. Von seinen dienstbaren Geistern war keiner zu entdecken . . . ich mußte ihn binden und mit Handschellen versehen zur Droschke führen. Wollen Sie nun," setzte er hinzu, „das Ding, da es doch die Falschmünzer im Grunde nichts angeht, selbst verwahren, oder soll ich es zu den übrigen Sachen legen?"

Doktor Röder wandte sich ab. Vielleicht empfand er instinktmäßig, daß der gewiegte Kriminalist ohne Mühe in seiner Seele las, dennoch aber konnte er es nicht über sich gewinnen, den so plötzlich entdeckten Schatz aus der Hand zu geben.

„Lassen Sie's hier, Wiese," sagte er möglichst unbefangen. „Ich hafte Ihnen dafür."

„Ah, bitte, bitte . . ."

Und der Detektive verschwand, während Röder, sobald er sich allein wußte, den Kopf in die Hand stützte und beinahe gedankenlos, wie träumend, den sonderbaren Kasten ansah. Max Heiking hatte ihn nicht öffnen können? Wirklich nicht? . . . Aber vielleicht irrte Wiese.

Er schüttelte das sonderbare Ding. Schwere klirrende Gegenstände fielen von einer Seite zur andern. Juwelengeschmeide, wie damals die Zeitungen sagten, obgleich er bis zur Stunde geglaubt hatte, daß das Schmuckkästchen nie verloren, nie gestohlen worden sei, daß nur die schöne, schlangenkluge Besitzerin diese Ausflucht gefunden, um . . .

Aber da kamen wieder dritte Personen ins Bureau, er verbarg seinen Schatz und ging unter irgend einem Vorwand nach Hause, er wollte allein sein, ihm erschien in dieser Stimmung jeder fremde Laut eine furchtbare Beleidigung. Die Thür wurde geschlossen, der Diener instruirt, und dann warf sich Doktor Röder auf's Sopha, um wieder und wieder den Kasten zu betrachten. Früher von weicher Hand an jedem Morgen glänzend polirt, war er jetzt schwärzlich und verrostet: man bemerkte überall die Spuren vergeblich angesetzter Bohrer und Meißel, ja sogar schwerer Hammerschläge; das Metall hatte allen diesen Angriffen siegreich widerstanden, es umschloß noch heute seinen Schatz, wenigstens schien es so, obwohl die eifersüchtigen Zweifel des jungen Mannes keineswegs verscheucht waren.

Er nahm den Uhrschlüssel und setzte ihn in die verborgenen Blattfalten der mittelsten größeren Rose, dann drehte er. Kreischend verschob sich ein Theil des Blumengewindes, eine glatte Fläche mit einem zierlichen Schlüsselloch kam zum Vorschein . . . jetzt erklang das Geräusch der in dem Kästchen befindlichen Gegenstände viel lauter; aber auf der Platte lag eine Schicht von Staub und Rost, das Schloß war doch nicht geöffnet worden!

Ob er jetzt seine eigenen Schlüssel probirte?

Rothe Lohe schlug über das dunkle, von krausem Vollbart umrahmte Männerantlitz. Nein, tausendmal nein! Gerade hier, gerade in diesem Falle nicht um die Welt!

Trotzdem behielt er das Kästchen mechanisch zwischen den Fingern. Seine Gedanken flogen zurück zu jener Zeit, die er vor zwei Jahren in dieser Stadt verbracht, zu den ersten schüchternen Versuchen, in besseren Kreisen heimisch zu werden, den ersten, auf Empfehlungsbriefe gestützten Visiten. Er lächelte trübe. Seine Carrière war schnell gemacht; damals ein Assessor ohne Namen oder Gehalt, heute der erste Staatsanwalt, eine bekannte, hochgeachtete Persönlichkeit. Aber was lag dazwischen, wie viel hatte er gelitten seitdem?

Das Haus des Präsidenten von Bork war damals sein Lieblingsaufenthalt, es zog ihn wieder und wieder in den halb verfallenen alten Garten mit Hängebrücken und versumpften Kanälen, in den traulichen Salon, wo an Winterabenden Ottilie, die blonde, schlanke Fee mit den sinnenden Augen, am Piano saß und oft, ach wie oft durch den Text des gesungenen Liedes zu ihm sprach, zu ihm allein, ob es gleich die ganze Gesellschaft hörte und später stürmischen Beifall zollte, während er selbst schwieg, aber seine Blicke sprechen ließ, zuweilen verstohlen die Hand im raschen leisen Druck. Glückliche, selige Zeit, glücklicher noch, als der Sommer kam und er an ihrer Seite unter den uralten Bäumen ging, als sie von Liebe sprachen und ewiger heiliger Treue!

Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen . . . Treue! . . . Ein Wort, dessen zartes Verständniß unserer Zeit längst verloren ging!

Damals kam Max Heiking häufig in das Haus des Präsidenten, er galt für reich, war von altem Adel und Gentleman durch und durch; Herr von Bork hätte ihm die Hand seiner einzigen Tochter nur zu gern gegeben. Das verbarg er keineswegs, und auch Ottilie wußte es, obwohl sie in ihrer stillen, lieben Weise ohne große Wortverschwendung dem Geliebten gesagt, daß er auf sie bauen dürfe, stets, wie der Mensch auf Gottes Verheißungen baut . . .

Und das glaubte er, um dieses seines Schatzes willen ließ er die stürmischen Werbungen des Barons außer Acht, bis einst der Tag kam — o ein schlimmer Tag! — an dem für ihn das Verhängniß hereinbrach, zermalmend, Alles mit sich fortreißend, all' sein Glück begrabend auf einen einzigen Schlag!

Er ging im Halbdunkel hinab in den Garten, schon verstimmt durch das immer spöttischere, selbstbewußtere Auftreten des Barons, fast mit jenem undefinirbaren Vorgefühl einer Katastrophe, welches wir wohl Alle kennen; da schimmerte zwischen den blühenden Hecken ein Frauenkleid, eine schlanke Gestalt entfloh ins Haus, und breitspurig stand der Baron vor seinem Rivalen, wie um den schnellen Rückzug der Dame zu decken; er redete auch den andern, den bürgerlichen, kaum halbwegs beachteten Nebenbuhler lächelnd an, ironisch, nachlässig wie immer.

„Wünschen Sie mir Glück, mein Bester!“ sagte er. „Ich habe mich soeben mit Fräulein von Bork verlobt. Göttliches Weib!“

Er küßte seine Fingerspitzen, die ganze Haltung war so herausfordernd wie möglich.

Röder blieb vollkommen kalt.

„Sie lügen, Herr Baron!“ antwortete er einfach.

„Ah! Das ist stark! . . . Sie wissen hoffentlich, was darauf folgen muß!“

„Ganz gewiß! Meine Behauptung halte ich indessen vollkommen aufrecht.“

Heiking lächelte spöttisch.

„Auch diesem Beweise gegenüber, mein vortrefflicher Herr? — Ist dies das Collier, welches Fräulein von Bork gewöhnlich zu tragen pflegt, oder nicht? . . . Sie schenkte es mir als Andenken einer glücklichen Stunde, zugleich mit dieser Locke. Süße Otty!“

Da wandte sich Röder plötzlich ab. Das jähe Entsetzen, welches ihn packte, sollte der andere nicht sehen. — Es war Ottiliens Collier . . . er erkannte es . . . Seine Besinnung begann zu schwinden.

„Möglicherweise haben Sie den Gegenstand gestohlen!“ sagte er achselzuckend.

(Schluß folgt.)

Das Weib als Sträfling.

In einem sehr interessanten Buche, betitelt: „Female life in prison“, hat die Gefängniß-Aufseherin der großen englischen Strafanstalt Millbank, Mrs. C., die Fülle psychologischer Erfahrungen niedergelegt, welche eine langjährige sorgsame Beobachtung der weiblichen Verbrecherseele in den verschiedenen Stadien der Abbüßung ihrer Strafe ihr zu sammeln gestattete. Die „Allgemeine Juristen-Zeitung“ berichtet darüber Folgendes: Mit jenem zähen und unermüdeten Forschergeiste, welcher die Engländerin nicht weniger als den Engländer auszeichnet, wenn sie sich auf die Lösung eines speziellen Problems verlegen, konstatirt und kombinirt Mrs. C. jene anscheinend geringfügigen Daten, welche in dem einförmigen Strafhausleben die Monotonie des Alltäglichen charakteristisch durchbrechen, um sich hiedurch Einblick in die seelischen Vorgänge zu verschaffen, welche die Sinnesart der weiblichen Häftlinge mit einiger Sicherheit erkennen lassen. Was insbesondere selbst den männlichen Leser imponirt, ist übrigens die Aufrichtigkeit und vollste Unbefangenheit der induktiven Schlüsse, welche die Verfasserin in Bezug auf ihr eigenes Geschlecht macht und welche aus dem kategorischen Urtheile hervorleuchtet, daß die Dosis Verderbtheit, welche die weiblichen „Teufel“ bewähren, der Herzensgüte der weiblichen „Engel“ durchgehends die Stange hält, und daß die weiblichen Verbrecher während der Strafhaft an moralischer Verworfenheit die männlichen entschieden überragen. Demgemäß stehen auch die Chancen der Besserungsfähigkeit weitaus ungünstiger — die diesfälligen Bemühungen der Aufsicht sind ohne Vergleich schwieriger, so daß selbst ergraute Strafhausgeistliche von exemplarischer Langmuth schließlich verzweifeln und die durch lange Jahre intendirte Seelenrettung aufgeben. Merkwürdigerweise sind übrigens diese Aergsten unter den Argen nicht in der Kategorie der schwersten Verbrecherinnen, als z. B. Mörderinnen u. dgl., sondern in jener der nach der allgemeinen Auffassung minder schweren, als der Diebinnen, Diebshehlerinnen, Mitschuldigen an Einbrüchen u. s. f., anzutreffen. Die Anwendung peinlich abgestufter Strafmittel prallt an ihrem Geiste wirkungslos ab — sie versetzt diese Furien höchstens in derartige Erregung und Wuth, daß sie physisch erkranken. Selbst die Nähe des Grabes, welche die männlichen Verbrecher schlimmster Façon weich macht und zu Geständnissen bewegt, welche sich durch die spätere Untersuchung als in der Wahrheit begründet herausstellen — hat bei den weiblichen äußerst selten diese Wirkung — sie ergehen sich vielmehr in noch vermessenderen Lästerungen als sonst gewöhnlich in gesunden Tagen.

Mit diesem tiefsten Niveau in sittlicher Hinsicht paart sich jedoch — ganz dem weiblichen Naturell entsprechend — hochgradige Eitelkeit und schlaue Bosheit als hervorragendste Charakterzüge. Und zwar offenbart sich namentlich erstere durchaus und ohne Unterschied der „gesellschaftlichen Provenienz“ bei dem Abschneiden der Haare, welches sofort nach Betreten der Anstalt theils aus Gründen der Reinlichkeit, theils in der Absicht, den Charakter zu erproben, normirt ist. Keine unterwirft sich der Prozedur ohne Sträuben und selbst physischen Widerstand, der durch Gewalt gebrochen werden muß — namentlich nicht jene, die zum erstenmal diese Hallen betreten. Mörderinnen, welche ohne Zagen ihr Kind vergifteten oder den Gatten erschlugen, ringen die Hände voll Verzweiflung über diese Zumuthung und flehen in den rührendsten Tönen um Schonung dieses Naturschmuckes unter Verschwendung von tausend „meine Herzliebste, meine Allerbeste!“ Sie wollen allen Ernstes ungeschoren oder mindestens weniger geschoren sein als die Anderen — und aus der Art und Weise, wie sie sich im Ganzen dabei benehmen, lassen sich die sichersten, sehr selten fehlgehenden Rückschlüsse auf die Qualifikation der Betreffenden als eventuell Reuige oder Unverbesserliche ziehen. Unter Jene rangirt man Diejenigen, welche bitterlich weinen oder flehentlich Alle beschwören, von der „Schmach“ abzustehen — unter Diese

hingegen Jene, welche, fest die Lippen verbeißend oder auch blos von einem leichten Schauer durchrüttelt, während des Vorganges nicht einen Laut hören lassen.

Auch in diesen traurigen Hallen schwingt die Putzsucht ihr Szepter trotz der Beraubung der Haarzierde, und mit erfinderischem Raffinement wird getrachtet, sie zu befriedigen. Die Verfasserin erzählt von einem weiblichen Häftling, der sich auf einmal ganz passabel — geschminkt präsentirte, ohne daß man begriff, wie irgend ein Farbstoff überhaupt in seine Zelle habe gelangen können, bis man durch Zufall darauf kam. Die Hemden der männlichen Strafabtheilung zu Millbank sind nämlich von blauem Stoff, mit einem Streifen aus rother Baumwolle eingesäumt und werden von den Sträflingen der weiblichen Abtheilung genäht, — hiebei hat nun die Obgedachte die nöthige Anzahl Fäden aus dieser rothen Baumwolle entnommen und durch Auslaugen im Wasser den originellen Schminkstoff hergestellt. Derartige geniale Streiche bleiben selbst in Gefängnissen nicht verborgen — und ungeachtet der schärfsten Aufsicht und strengsten Strafen griff durch längere Zeit die Schminkmanie lustig um sich.

Eines der erfindungsreichsten Putztalente verewigt die Verfasserin unter ihrem Familiennamen Mary Bell. Bekanntlich glänzt der Gefängnißanzug auch der weiblichen Sträflinge weder durch originellen Schnitt, noch durch Anlehnen an die jeweiligen Modemuster — dennoch verstand es die Genannte, das soeben erhaltene Kleid binnen oft nur wenigen Stunden derart umzuformen, daß es den Neid der Genossinnen erregte. Allein nicht nur, daß sie es verstand, die Vorschriften der herrschenden Mode, also z. B. weite oder enganliegende Aermel, kurze oder längere Taille u. A. m., trefflich anzubringen — wußte sie auch ihrem Wuchse eine so bemerkenswerthe Eleganz anzuzaubern, daß eine künstliche Nachhilfe durch mäßiges Schnüren supponirt werden mußte. Doch woher wären ein Korset oder überhaupt nur Bestandtheile eines solchen an diesen Ort gelangt? Das abgelegte Kleid wies übrigens nichts Aehnliches auf — und das Geheimniß wäre mit ihr aus der Anstalt geschwunden, wenn ihr einmal nicht an einem heißen Julisonntage in der Gefängnißkapelle ein Ohnmachtsanfall zugestoßen wäre, wo sich dann zeigte, daß sie sich in sinnreichster Weise einen Schnür-Apparat selbst konstruirt hatte aus — den Drähten, mit denen das Fenster ihrer Zelle bezogen war!

Scharfsinnig sind auch die Versuche, ein Spiegel-Surrogat zu beschaffen. Man ist erpicht auf kleine Stücke Glas und Unschlitt; zu diesem Zwecke wird — wenn's nicht anders geht — ein Fenster zerbrochen und aus rasch beiseite geschafften Scheibentrümmern mittels Anräuchern durch in Unschlitt gesteckte Dochte ein Spiegel imitirt. Der Besitz eines solchen wurde manchmal als Beschwichtigungsmittel benützt, indem die gnadenweise Gewährung desselben die widerspänstigsten Häftlinge zur Ruhe brachte.

Das Höchste an Täuschungskunst leisten aber Letztere im Zwecke der Versetzung in die — Krankenabtheilung. Es bedurfte langer und sorgsamer Forschung, bis man darauf kam, wie der Belag der Zunge simulirt wird, indem die Kalktünche an der Wand abgekratzt und darauf gestreut wird — indeß kommen viel gefährlichere, selbst verstümmelnde und die Gesundheit sonst dauernd schädigende Attentate vor, welche der Aufsicht eine peinliche Verantwortung zuziehen. Da die Symptome des Blutspeiens durch Zerstechen des Zahnfleisches u. s. f. nicht mehr „zogen", wurden Glasstücke zerstoßen und die Splitter verschluckt, wodurch veritable innere Blutungen entstanden, brachten sie sich mittels der Scheere Verletzungen an Händen und Füßen während der Arbeit trotz der schärfsten Ueberwachung bei, schlangen sich in fingirten Anwandlungen von Tobsucht Bänder um den Hals und zogen sie bis zum Ausbleiben des Athems rasch zu, ja der allerbedenklichste Versuch des Sichaufhängens wurde in der Zuversicht, baldigst abgeschnitten und in das Spital geschafft zu werden, inszenirt. Es ist stehende Usance, zu letzteren den Knopf der Inspektionsklappe oder den Eisenzug des Ventilators über der Zellenthür zu mißbrauchen, indem die Betreffende — ein Stück Spagat ist bald beschafft — das Ende desselben hieran befestigt, auf ihren Wassereimer oder Stuhl sich stellt, den Kopf in die vorbereitete Schlinge steckt und sodann den Eimer oder Stuhl mit den Füßen wegstößt — worauf das über die Steinfliesen des Korridors hinströmende Wasser und das Geräusch des Falles die Aufseherin herbeieilen macht und durch herbeigerufenen Beistand des Arztes die Experimentirende eiligst abgeschnitten wird; Einige henken sich aber so gut, daß sie statt in das Krankenzimmer auf den Friedhof geschafft werden müssen.

Diesen sehr pitoyabeln Wahrnehmungen stehen nur wenige der erfreulichen Gattung gegenüber, welche die Verfasserin gleich unparteiisch hervorhebt. Das Einerlei der Lebensweise suchen die Häftlinge guter Führung durch die Aufzucht von Thieren zu unterbrechen, und sind bei denselben Mäuse und Sperlinge als Zellengenossen besonders en vogue, die förmlich gezähmt und zu den mannigfachsten Spielen abgerichtet werden. Andere finden einen herrlichen Zeitvertreib in Anfertigung pygmäenhaft kleiner Bekleidungsartikel für Puppen, winziger Schuhe, Jacken, Häubchen und die Erfindsamkeit, welche sie jedes unbedeutende Läppchen hiezu verwenden lehrt, ist oft erstaunlich. Auch die Häkelarbeit, wobei ein Stück Draht, selbst Haarnadeln statt der Häkelnadel dienen, wird lebhaft betrieben, ebenso Trocknung und Aufbewahrung der primitiven Blümchen, welche auf dem Gefängnißhofe wachsen.

Im Allgemeinen herrschen die verkehrten Triebe vor und man ist leider gedrungen, den Erfahrungssatz der Verfasserin richtig zu finden, daß es um die Menschheit weit besser stünde wenn die moralischen Naturen in Erreichung löblicher Ziele nur die Hälfte jener Energie und Scharfsinnigkeit bethätigen würden, welche die korrupten behufs Realisirung verwerflicher bekunden.

Gurken für den Winter ohne Essig einzumachen. Für kleinere Haushaltungen nimmt man nach dem „Oekonom" auf ein Einmachglas von 3 Liter Inhalt 8—10 Stück Holzäpfel; diese werden halbirt und zu den Gurken auf folgende Art eingelegt: Ganz unten im Glase kommt ein Theil der Aepfel und darauf eine Hand voll Weichselblätter, etwas Dillnkraut, Krennblätter und Estragonblätter zu liegen; hierauf legt man die Gurken (möglichst kleine), ohne die Spitzen abzuschneiden, bis das Glas voll ist, worauf sie dann wieder mit den erwähnten Kräutern bedeckt werden. Ganz obenauf kommen wieder Holzäpfel. Das Glas wird mit kaltem Salzwasser angefüllt, mit Blase verbunden und für 3—4 Wochen in das Sonnenlicht gestellt, wo dann die Gurken unter Einwirkung der Wärme sauer werden. Die Gläser werden später in einer frostfreien Kammer für den Winter aufbewahrt. Wenn man keine Holzäpfel hat, so legt man unten und oben im Glase eine fingerdicke gebähte Semmelschnitte; diese bewirkt die Säuerung auch, aber die Gurken sind nicht so haltbar, als wenn sie mit Holzäpfeln eingelegt werden. Für einen großen Haushalt nimmt man statt der Gläser ein kleines Faß, von welchem man vor dem Einlegen den einen Boden herausnehmen und denselben, nachdem es voll ist, wieder einsetzen läßt. Hierbei ist aber nothwendig, auch in der Mitte eine Schichte Kräuter zu legen; die Seiten des Fasses legt man ganz mit Krennblättern aus.

Gischr. Wenn man behauptet, der Araber tränke Kaffee, irrt man. Der Araber trinkt „Gischr". Was ist Gischr? Ein neuerer Reisender giebt der „T. R." darüber Aufschluß. Derselbe erzählt eine Visite im Hause eines arabischen „kleinen Mannes" und bemerkt dabei: Nach den üblichen Begrüßungen und Segenswünschen füllte man mir meine Pfeife mit vortrefflichem Tumbak und schenkte mir sofort eine Schale des feinsten Gischr ein. Die Araber Yemens trinken nämlich blos den Absud der die beiden Kaffeebohnen einschließenden Kapsel, Gischr genannt, und es gewährt ihnen dieses Getränk ein so großes Vergnügen, daß sie selbst den in allen anderen arabischen Ländern gebräuchlichen Ausdruck Keyf, den man etwa mit „Zerstreuung nach der Arbeit" oder mit „dolce far niente" übersetzen könnte, gar nicht kennen und statt des Zeitwortes jekejjaff. „er hält seinen Keyf", einfach jetgahwa, er „kaffee't" sagen. In der That ist der Gischr ein geradezu wunderbares Getränk, wenn man ihn nach der bei den Arabern üblichen Art zubereitet. Ich selbst habe ihn seit meiner Anwesenheit in Yemen so lieb gewonnen, daß ich weder Thee noch Kaffee zu trinken vermag, obgleich mir bei beiden Sorten die feinsten Qualitäten zur Verfügung stehen. Es giebt keinen Thee, der auch nur annähernd das zarte Aroma und eine ähnliche wohlthuende Einwirkung auf den Körper hätte, wie der Gischr. Und bei alledem ist dieses Getränk außerordentlich billig. Würde man in Europa nur einmal einen Versuch machen, ich bin überzeugt, man würde dann den Südarabern den Vorwurf machen, daß sie den schlechteren Theil des Kaffeeproduktes exportirten, den weitaus besseren jedoch für sich zurückbehielten.

Mama's Französisch. Hans: „Wie heißt es, Bertha, le coeur oder la coeur — das Herz?" Bertha: „Le coeur." Hans: „Ist es wahr, Mama?" Mama: „Liqueur heißt es, Kinder."

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.